

2.
AUSSERORDENTLICHES
KONZERT

Donnerstag, den 26. November 1981, 20.00 Uhr
Freitag, den 27. November 1981, 20.00 Uhr
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

dresdner philharmoniker

Dirigent: ~~Herbert Kegel~~ Johannes Winkler
Solistin: Annerose Schmidt, Berlin, Klavier

Sergej Rachmaninow Rhapsodie über ein Thema von Paganini
1873–1943 für Klavier und Orchester a-Moll op. 43

PAUSE

Anton Bruckner Sinfonie Nr. 4 Es-Dur (Romantische)
1824–1896
Bewegt, nicht zu schnell
Andante, quasi Allegretto
Scherzo (Bewegt)
Finale (Bewegt, doch nicht zu schnell)



ANNEROSE SCHMIDT studierte nach langjähriger Ausbildung bei ihrem Vater an der Leipziger Musikhochschule bei Hugo Secor und bestand nach drei Jahren 1957 das Staatsexamen mit besonderer Auszeichnung. Sie ist Preisträgerin des V. Internationalen Chopin-Wettbewerb 1955, Preisträgerin des Pianokonzertwettbewerbs Leipzig 1955, an dem sich Pianisten aus beiden deutschen Staaten beteiligten, und 1. Preisträgerin im Internationalen Schumann-Wettbewerb 1956. 1961 erhielt die Pianistin den Europapreis der DDR sowie 1965 den Platinpreis unserer Republik. Konzertreisen führten Annerose Schmidt in viele internationale Orchestergruppen, das Nelson Ochestra sowie Japan. Bei der Dresdner Philharmonie ist die prominenteste Klaviersolistin. Mithras Gast: Ute Kurt Meier spielte sie mit der Dresdner Philharmonie sämtliche Klavierkonzerte Mozarts für ESRNA ein, unter Prof. Herbert Kegel das 2. Klavierkonzert von Brahms.

1955, 1961 erhielt die Pianistin den Europapreis der DDR sowie 1965 den Platinpreis unserer Republik. Konzertreisen führten Annerose Schmidt in viele internationale Orchestergruppen, das Nelson Ochestra sowie Japan. Bei der Dresdner Philharmonie ist die prominenteste Klaviersolistin. Mithras Gast: Ute Kurt Meier spielte sie mit der Dresdner Philharmonie sämtliche Klavierkonzerte Mozarts für ESRNA ein, unter Prof. Herbert Kegel das 2. Klavierkonzert von Brahms.

ZUR EINFÜHRUNG

Sergej Rachmaninow gehört zu den vielseitigsten Persönlichkeiten der Musikgeschichte. Die Zeitgenossen vereinten in ihm einen großartigen, international geschätzten Pianisten und Dirigenten. Er selber sagte einmal: „Ich habe nie feststellen können, wozu ich in Wahrheit berufen bin, zum Komponisten, zum Pianisten oder zum Dirigenten.“ Heute wundert man das Andenken an seine großen nachdrücklichen Leistungen. Das kompositorische Erbe ist geblieben; hervorgehoben sei vor allem das elegant-elegische Klavierschaffen (vier Konzerte und mehrere Sonaten), dem Rachmaninow wohl seine schönsten musikalischen Erfolge anvertraut hat. Aber auch die Orchesterwerke, namentlich die drei Sinfonien, sind bedeutende Arbeiten. Der unruhvolle Lebensweg Rachmaninows, der ihn nach Deutschland (wo er übrigens von 1908–1938 in Dresden lebte), Frankreich und zuletzt nach Amerika führte, habe zur Folge, daß er die gesellschaftlich-kulturelle Entwicklung in seiner russischen Heimat nur aus der Ferne, aber doch mit größter Anteilnahme verfolgen konnte.

Im Gouvernement Nowgorod geboren, besuchte er das Petersburger und das Moskauer Konservatorium als Schüler der konservativen Musiker Tanejew, Arenski und Siloti. Früh wurde bei ihm der Grund gelegt zu einer tiefen Liebe zur russischen Volksmusik, deren nationale Traditionen er später in seinem Schaffen, in der elegischen Thematik, in der Neigung zur Epik, niemals verleugnete, obwohl Rachmaninow nicht zur national-russischen Schule des „Mächtigen Häufleins“, vertreten u. a. durch Mussorgski und Rimski-Korsakow, gehörte. Sein Stil besitzt die Farbigkeit der Spätromantik. Er ist gekennzeichnet durch Ausdruckskraft, balladische, dunkle Pathos, schwärmerisch-eposale Lyrik und eine Neigung zu Moll-Stimmungen. Rachmaninows Musik ist immer verständlich. Eine gewisse weltmännische Eleganz ist ihr eigen, auch dann, wenn die lyrisch-elegische Melancholie sich zu kraftvollem, manchmal etwas wild tönendem Pathos steigert. Das wert- und wirkungsvollste seiner Klavierwerke ist die Rhapsodie über ein Thema von Paganini für Klavier und Orchester op. 43 aus dem Jahre 1934 (ein Thema übrigens, das schon Liszt und Brahms zu Klaviervariationen und 1947 Boris Blacher zu Orchestervariationen angelehnt hat). Die Bezeichnung Rhapsodie — eine locker gefügte Fantasieform — umfaßt hier einen Zyklus von 24 Variationen, die in ununterbrochener Folge das

kurze, rhythmisch-konzertische Paganini-Thema, das am Anfang vorgestellt wird, verändern, abwandeln, umspielen, es zu etwas Eigenem, völlig Neuem „umfunktionieren“. Die Stimmungen wechseln, Leidenschaft und Melancholie, virtuose Vehemenz und träumerische Besinnlichkeit. Klar ist das Soloinstrument gefordert (die technisch-physischen Anforderungen an den Pianisten sind enorm). Das Werk gilt als das „modernste“ unter Rachmaninows Kompositionen. In der Tat sind Harmonik und Rhythmik recht „gewürzt“. Der kluge Aufbau, die rasanten Sargenungen, die lyrischen Einströme machen das Stück zu einem fesselnden, vitassen Konzertwerk, das gleichermaßen dankbar (wie auch anspruchsvoll) ist für Solisten, Orchester und Hörer.

Dem Kenner des Rachmaninowschen Stiles fällt es auf, daß die Rhapsodie in der Thematik wie in der Harmonik den samt bevarzugten üppigen Klängen aus dem Weg geht, daß mit wenigen Ausnahmen, die an andere Werke des Meisters erinnern, hier eine mehr linienhaft-klare Figurierung vorherrscht. Bezeichnend für den Charakter des Werkes ist es, daß in zwei Variationen besonders deutlich in der siebten — akkordisch im Soloklavier, kontrapunktlich vom Thema in der Celli, den Kontrabässen und den Fagotten) und in der Coda (hier in vollen Glanz der Blechbläser und der Streicher, denen die anderen Instrumente, einschließlich Soloklavier, Harfe und Glöckchen mit dem Thema sekundieren) das Thema des „Dies irae“ („Der Tag des Zemes“ aus dem gregorianischen Requiem) erscheint. Trotz einer gewissen Kargheit des Ausdrucks wirkt das Werk jedoch keineswegs monoton, dazu ist die Sprache des Orchesters zu farbig, sind die Variationen in sich zu abwechslungsreich.

Die am 22. November 1874 vollendete erste Coda der Sinfonie Nr. 4 Es-Dur, der „Romantischen Sinfonie“, wie Anton Bruckner sie nannte, wurde bald von Komponisten verworfen, der sich erst nach mehreren Umarbeitungen zufriedengab. Verhältnismäßig spät, im Februar 1881, gelangte das Werk durch die Wiener Philharmoniker unter Hans Richter zur Uraufführung. Heute gilt die „Vierte“ als die populärste unter den Brucknerschen Sinfonien. Sie erklingt in unserer Aufführung selbstverständlich in der Originalfassung, befreit von den empfindlichen Eingriffen der verschiedenen Überarbeitungen, die der teils überkritische, teils ängstliche Bruckner, aber auch andere Bearbeiter vornahm. Man hat das Werk nicht zu